

Kann Literatur trösten?

Vortrag auf dem Palliativkongress Freiburg, 24. September 2026

Von Erich Garhammer

Wenn ich im Schaufenster eines Buchladens ein Buch sehe mit dem Titel „Trost bei Dürrenmatt“, bin ich endgültig gescheitert. So hat der Schriftsteller Dürrenmatt einmal süffisant festgestellt. Trost ist für ihn keine Kategorie der Literatur, eher Provokation oder Irritation.

Der Philosoph Peter Sloterdijk hat provokativ behauptet: das heutige Sterben auf den Palliativstationen sei ein therapeutisch veredeltes, höheres Krepieren, bei dem Ärzte und therapeutisches Personal zusammenspielen. Höheres Krepieren – das ist ein Begriff, der sich einbrennt.

Ich habe über Jahre hinweg in der Palliativakademie des Juliusspitals in Würzburg eine Fortbildung von palliativ-therapeutisch tätigem Personal angeboten mit dem Titel „Literatur als Blickveränderung“: Wie können Menschen, die tagtäglich mit Tod und Sterben zu tun haben, anders auf den Tod blicken - nicht resignierend, aber auch nicht sarkastisch, um sich eine Schutzhaut zuzulegen.

Dafür möchte ich heute in der kleinen literarischen Intervention Bilder setzen. Bilder, die einen anderen Blick auf Tod und Sterben ermöglichen, ohne die Wirklichkeit, die bedrängende Wirklichkeit wegzudrücken. Literatur muss dabei nicht Trost sein, aber sie kann den Blick verändern oder wie Peter Handke einmal festgestellt hat: Literatur ist ein Bademittel für die Augen. Damit lernen wir anders sehen.

Einen überraschend neuen Blick auf den Herbst hat Hilde Domin geworfen:

Hilde Domin

Herbst

Es knospt unter den Blättern.

Das nennen sie Herbst.

Weil die Äste des Baumes neue Knospen treiben, fallen im Herbst die alten Blätter ab. Ein ganz anderes, ein neues Bild von Herbst stellt sich ein, nicht ein Bild der Vergänglichkeit, sondern ein Bild für neues Leben. Metaphern können Blicke verändern.

In diesem Sinne möchte ich Ihnen ein paar überraschende Bilder für Tod und Sterben anbieten, nicht um ihre eigenen Erfahrungen zu deplausibilisieren, sondern überraschend andere Bilder zu provozieren.

Thomas Hürlimann: Sterben als Bravourstück

Der Schweizer Schriftsteller Thomas Hürlimann ist zum Schreiben gekommen durch den frühen Tod seines Bruders Matthias, der kurz vor der Matura mit 20 Jahren gestorben ist. Matthias hat immer wieder vom Sterben gesprochen und wie er davon gesprochen hat, hat Thomas Hürlimann festgehalten:

„Mein Bruder war tagelang, nächtelang am Verenden. Fast vier Jahre war er krank. Er wußte, daß es die Krankheit zum Tode war. Er hat den Todeskampf, das letzte grausamste Stück der Sterbearbeit, als Todeskampf wahrgenommen. Er hat, immer wieder zu klarem Bewußtsein erwachend, über das Verenden gesprochen... In jedem Atemzug höre der Sterbende seinen letzten Atemzug, im Einbrechen der Nacht breche die Nacht herein, wenn er erwache, müsse er sich im Zimmer vorsichtig umsehen. Er könne alle seine Träume, wenn er nachdenke, sofort verstehen. Manchmal stelle er fest, daß er vielleicht stundenlang, nicht gedacht habe, nichts – was er wiederum einordnen könne ... Sterben sei Wahnsinn. Wie ein Wahnkranker fühle der Sterbende sich verfolgt. Alles, was er denke, träume, fühle, sehe, höre – es sei bestimmt von dieser einen, wahnsinnigen Idee: Du stirbst! Du!

Diese Idee mache ihn groß und bedeutend, was niemand verstünde. Niemand anerkenne seine Sterbegröße, niemand vermöge seinen Todeskampf als Bravourstück zu bewundern. Spiele einer am Bett den Mitleider, sei dieser Mensch für ihn gestorben. Zwangsläufig sterbe alles, alles um ihn herum. Sogar die Zeit vergehe, sie zerfalle, er ahne es.“

Sterben als Bravourstück, allerdings keine Zirkus Nummer, aber genauso artistisch, leider ohne Bewunderer; das also wünscht sich der Sterbende, die Bewunderung für den letzten Schritt seines Lebens und dann der konfrontierende Satz: Spiele jemand den Mitleider, so sei er für ihn gestorben: nicht betuliches Mitleiden im schlechten Sinne, sondern

Anerkennen der Sterbegröße - das ist ein Wunsch des sterbenden Matthias gewesen.

Navid Kermani: Sterben ein Atemgeschehen

Aus einer ganz anderen Tradition kommt Navid Kermani, der promovierte und habilitierte Islamwissenschaftler und Schriftsteller. In der Begleitung seines Vaters beim Sterben hat er sich mit der Bedeutung des Atems beschäftigt, er bringt dabei Goethes Sicht und die islamisch sufistische Tradition zusammen.

Goethe

Im Atemholen sind zweierlei Gnaden:

Die Luft anhalten, sich ihrer entladen.

Jenes bedrängt, dieses erfrischt;

So wunderbar ist das Leben gemischt.

Was passiert im Sterben: die Luft einziehen und sich ihrer nicht mehr entladen. Ibn Arabi, ein islamisch, sufistischer Gelehrter hat festgestellt: Im Augenblick des Todes atmet Gott den Geist des Menschen ein. Deshalb scheint der Mensch den letzten Atemzug an sich zu halten, also in einer Bedrängnis zu sterben. Allerdings ist es ein ganz anderes Atmen. Tatsächlich entlädt sich nämlich dieser zurückgehaltene Atem in Gott und das bedeutet für den Sterbenden – allerdings unsichtbar für die Umstehenden- ewige Erfrischung.

In seinem Roman „Das Alphabet bis S.“ lässt Navid Kermani die Protagonistin des Romans - er versteckt sich selbst dahinter - das Bücherregal ihrer Bücherwand noch einmal absuchen nach Literatur, die einen trauernden Menschen tröstend begleiten kann. Es ist erstaunlich, wie viele Bücher Trost enthalten. Am meisten aber tröstet das Ritual der Totenwaschung:

„Ich hätte nicht geglaubt, dass ein Erlebnis tiefer aufwühlen könne als selbst die Geburt des eigenen Kindes. Es ist die Waschung des Toten. Niemals habe ich stärker empfunden, dass der Mensch Würde hat, wenn er selbst nach seinem Tod so freundlich und respektvoll behandelt wird. Als die Tote bis in alle Poren sauber war, auch das Haar mit Shampoo gewaschen, der Körper mit den feinsten Essenzen des Libanon bestäubt und ins weiße Tuch

des Pilgergewands gewickelt, hoben wir die Tote zu viert an. Wir schauten uns verblüfft an. So leicht war der Körper, viel leichter als erwartet.“

Niemals habe er die Würde eines Verstorbenen mehr wahrgenommen wie bei diesem Ritual, so Kermani.

Adolf Muschg: Sterben als letztes Abenteuer

Immer häufiger hat sich der Schriftsteller Adolf Muschg in den letzten Jahren mit dem Thema Sterben und Tod auseinandergesetzt. Für einen über 90jährigen nichts Außergewöhnliches. Aber wie er es tut, das ist außergewöhnlich.

„Der weiße Freitag“ – so lautet die Erzählung von Muschg. So bezeichnete Johann Wolfgang von Goethe den Tag, an dem er und sein Dienstherr Herzog Carl August auf dem Gotthard auf über 2200 Metern Höhe den Furka-Pass überschritten, „eine Sache auf Leben und Tod“. In die Lektüre des Berichts von Goethe und seine Deutung streut Muschg eigene Reflexionen zu Tod und Sterben ein. So wird dieses Buch für den an Krebs Erkrankten zu einem Memento mori.

„Krebsangst wird nun, da der Krebs sichtbar eingetreten ist, zum leeren Wort. Keiner der nächsten Verwandten hat mein Alter erreicht – meine Mutter ausgenommen, und ihr letztes Jahr möchte ich keinem Feind wünschen. Was zählt: dass ich dankbar bleibe. Offenbar hat Dankbarkeit ihren Preis, und was ich dafür bezahlt habe...muss angenommen werden als gültige Währung, auch wenn ich gut genug weiß, wieviel daran gemogelt war. Heute glaube ich: Beihilfe zur Entsorgung kommt nicht in Frage: dafür ist der letzte Atem zu kostbar. Mit dem Giftbecher, auch dem bekömmlichsten, stirbt man nicht seinen eigenen Tod, auch wenn man ihn als Abschiedsparty zelebriert.“

Die Dankbarkeit ist es, die ihn vor einem in der Schweiz durchaus möglichen Schritt Abstand nehmen lässt. Er ist zu der Überzeugung gekommen, dass jeder Augenblick des Lebens kostbar ist. Und er möchte, solange es irgend geht, für Umstände sorgen, die das Gefühl des Glücks stärken. Das hat er durch sein Schreiben gelernt. Schreiben heißt Hoffnungen abweisen, die für einen selbst nicht zutreffen und radikal ehrlich sein. Vielleicht ist das Sterben das letzte Abenteuer, das bestanden werden will:

„Mit dem Sterben beginnt ein unbekanntes. Warum darf es kein Abenteuer sein? Es gehört zu den wenigen, für die man alt sein darf, und dankbar, dass man es werden durfte. Den Weg, den du jetzt gehst, gehen alle, aber du zum ersten Mal.“

Adolf Muschg, der in seiner Kindheit so etwas wie eine „Gottesvergiftung“ erleiden musste, hat im Alter zu einem neuen und befreiten Umgang mit dem Glauben gefunden. Er hat die christliche Mystik über den Umweg Japan neu entdeckt. Der Zen-Buddhismus wurde seine befreiende Kraft. Aufklärung und Mystik bilden für ihn keinen Widerspruch mehr. Sie verhalten sich zueinander wie Einatmen und Ausatmen.

Arno Geiger: Der alte König in seinem Exil

Einen neuen Blick auf das Leben mit der Demenz hat der Vorarlberger Schriftsteller Arno Geiger möglich gemacht. Allein schon der Titel des Buches „Der alte König in seinem Exil“ ist kostbarer als eine ganze Bibliothek an Büchern über Demenz: der demente Vater wird als König umschrieben. alt zwar, aber mit Würde und im Exil lebend. Das eigene Zuhause ist ihm längst zur Fremde geworden. Arno Geiger hat seinen Vater in den letzten Jahren seines Lebens begleitet. Immer wieder ist er von Wien nach Wolfurt gekommen, wenn es Probleme mit dem Vater gab, etwa wenn er sich im Bad eingesperrt hat und der Betreuerin nicht mehr öffnete. „Vater hatte nicht duschen wollen und sich im Badezimmer eingesperrt, als die Betreuerin kurz weggegangen war. Jetzt kam er nicht mehr heraus. Als ich kam, ging ich nach oben und kümmerte mich darum. Nach mehrmaligem Bitten öffnete mir der Vater die Tür. Er saß auf dem Badeschemel in langer Hose und weißem ärmellosen Unterhemd, an den Oberarmen hing die Haut herunter aller Spannkraft beraubt. Zwei Handtücher hatte er sich martialisch um den Hals gebunden, in der einen Hand hielt eine nach oben aufgerichtete langstielige Rückenbürste, in der andern Hand einen Nagelzwicker, dessen Nagelfeile ausgeklappt war. Er sah jetzt tatsächlich wie ein König aus - mit Zepter und Schwert, doch im Gesicht trug er den Stempel des Irrsinns.“

Für Arno Geiger ist in diesem Moment klar geworden, dass der Vater nicht mehr in seine Welt gelangen kann. Er muss zu ihm hinüber - dort drüben innerhalb der Grenzen seiner geistigen Verfassung, jenseits der gängigen

Kriterien von Normalität ist er noch immer ein beachtlicher Mensch, auch wenn nach allgemeinen Maßstäben ihn die Vernunft verlassen hat.

Und irgendwann einmal, so wird dem Schriftsteller klar, wird der Vater den letzten Atemzug tun.

„Irgendwann wird der Vater den Atemzug tun, auf den kein weiterer mehr folgt. Das macht mich wütend, der ganze Aufwand und wofür dann das alles? Und dann wieder denke ich, dass etwas dran ist, an dem, was Julien Green 80-jährig in sein Tagebuch geschrieben hat: dass er kein Problem damit habe, Fähigkeiten zu verlieren und sterben zu müssen. Gott nehme den Schwamm und lösche, was auf der Tafel geschrieben stehe, wieder aus, um seinen eigenen Namen draufzuschreiben.“

Im Gegensatz zu seinem Vater sei er nicht gläubig, aber dieser Gedanke habe ihm geholfen, den Tod in neuem Licht zu sehen.

Christoph Ransmayr: die Stille aushalten

Der bekannte österreichische Autor Christoph Ransmayr ist ein großer Reisender: er hat im „Atlas eines ängstlichen Mannes“ von 2012 viele Geschichten dieser Reisen niedergeschrieben. Jede beginnt mit dem Satz „Ich sah“. So hat man den Autor 2013 zur Eröffnung der Buchmesse in Basel eingeladen in der Hoffnung und mit der Erwartung, er werde über eine seine Weltreisen berichten. Aber was tut Ransmayr?

Er erzählt vom Sterben seiner Mutter. Sie war Volksschullehrerin, die ihm schon lange vor seiner Einschulung das Lesen beigebracht hatte, allerdings spielerisch und zwar mit den Buchstaben der Buchstabensuppe, die sie jede Woche neu besorgte. Es gab nur eine Vorsichtsregel dabei. Die Suppe durfte nicht kalt werden. Und der lese- und schreibkundige Ransmayr, der inzwischen ein berühmter Literat geworden war, kehrt nun an das Sterbebett der Mutter zurück, um ihr in der von ihr erlernten Sprache sein Leben und seine Erfolge zu erzählen. Die Mutter legte nur die Finger auf ihre Lippen und flüsterte leise:

„Still. Still. Sei still. Magst ruhig sein. Und beließ, als sie die Augen wieder schloß, dieses Zeichen auf ihrem Mund, als ob sie in einem letzten Traum noch einmal an unseren Porzellanstrand zurückkehren und dort ihren vom Wirbel der Buchstaben betörten Schüler daran erinnern wollte, daß bei aller Kostbarkeit und allem Glanz des Zaubers der Verwandlung von etwas in

Sprache, der ungeheuerliche und unfäßbare, in den Abgründen eines grenzenlosen Raumes verlorene Rest doch - Schweigen war.“

Das Schweigen als stärksten Ausdruck von Sprache durfte Ransmayr am Sterbebett seiner Mutter lernen.

Reiner Kunze: Sterben als Frösteln der Seele

Nach seiner Übersiedlung aus der DDR 1977 fand der Schriftsteller Rainer Kunze einen Ort, wo er sich niederlassen konnte, in Erlau in der Nähe von Passau. Seine Frau Elisabeth, eine Zahnärztin, übte den Brotberuf aus, und er konnte sich so sorgenfrei der Poesie widmen. „Am Sonnenhang“ nannte er das Tagebuch eines Jahres- so hieß nämlich der Weg, an dem beide in Erlau wohnen.

Das Tagebuch beginnt mit einem Eintrag zum Sterben des alten Vaters, der ihn beim Besuch nicht mehr erkennt. Er wickelt sich immer wieder eine Decke um den Hals, um aufzubrechen und sich auf den Weg zu machen: wo er denn hin wolle. Die Mutter stehe vor der Tür, und sie warte auf ihn. Am Ende des Jahres heißt der letzte Eintrag im Tagebuch: Gestern ist mein Vater gestorben. Aus dieser Erfahrung heraus hat er das Gedicht „Dann“ verfasst:

Dann

eines tages wird uns in der seele frösteln,
und die landschaft wird uns zu knapp sein,
um sie zusammen zu ziehen
über der brust

Dann werden wir die säume abgreifen,
ob etwas eingeschlagen ist

Viele Bilder über das Sterben lassen sich in der Literatur von heute entdecken und das Erstaunliche dabei: es findet sich viel Tröstliches.

Sterben als Bravour Stück – Sterben als ein letztes Atemgeschehen – Sterben als ein Abenteuer - Sterben als ein Ereignis der Stille – Sterben als Frösteln der Seele.

Vielleicht legen Sie ihre Bilder dazu und nehmen das eine oder andere Bild mit aus der Literatur. Denn Literatur ist unser aller palliative Heimat. So hat es Wilhelm Genazino in seiner Büchnerpreisrede ausgedrückt.

Zitierte Literatur:

Peter Sloterdijk, Du mußt dein Leben ändern. Über Anthropotechnik, Frankfurt am Main 2009.

Hilde Domin, Sämtliche Gedichte, Frankfurt a. M. 2009.

Thomas Hürlimann, Die Tessinerin, Zürich 1981

Navid Kermani, Das Alphabet bis S., Roman, München 2023.

Adolf Muschg, Der weiße Freitag. Erzählung vom Entgegenkommen, München 2017.

Arno Geiger, Der alte König in seinem Exil, München 2011.

Christoph Ransmayr, Gerede. Elf Ansprachen, Frankfurt a. M. 2014.

Reiner Kunze, Am Sonnenhang. Tagebuch eines Jahres, Frankfurt a. M. 1995.

Reiner Kunze, gedichte. Erweiterte Neuauflage, Frankfurt a. M. 2023.

Vgl. insgesamt dazu Erich Garhammer, Kann Kunst im Sterben trösten? Ein literarisch-theologischer Grenzgang, in: Friederike Felicitas Günther und Wolfgang Riedel (Hg.), Der Tod und die Künste, Würzburg 2016, 343-361 (Würzburger Ringvorlesungen 13) und Erich Garhammer, „Sterbegröße“. Wie Literaten auf das Sterben blicken, in: LS 68 (2017), 88-92 sowie Erich Garhammer, Spitz-fündig. Plädoyer für einen poetischen Glauben, Würzburg 2026 (2. Auflage).

Zum Autor:

Erich Garhammer war von 2000 bis 2017 Prof. für Pastoraltheologie an der Universität Würzburg. Sein besonderer Schwerpunkt: Theologie und Literatur.